

Gerd Laßner im Fernsehen



Am Runder Tisch-Gespräch mit Karl-Eduard von Schnitzler im Deutschen Fernsehfunk am 5. Juni, wo Delegierte des VII. Parlaments zu Wort kamen, nahm auch unser Gerd Laßner, Student der Mathematik und Kandidat des Zentralrats der FDJ, teil. Er legte dort wesentliche Gedanken über die Verantwortung der Universitäten beim umfassenden Aufbau des Sozialismus dar, die er auch in seinem Diskussionsbeitrag auf dem VII. Parlament zum Ausdruck gebracht hatte. Wir veröffentlichen auf dieser Seite diesen Diskussionsbeitrag, leicht gekürzt und redaktionell bearbeitet.

Unsere Bilder (von links): Gerd Laßner, Horst Schumann und Karl-Eduard von Schnitzler während des Runder Tisch-Gesprächs (vom Bildschirm fotografiert).



Leidenschaftliche Wissenschaftler, die Patrioten sind

Die Wissenschaft wird immer mehr zur unmittelbaren Produktivkraft werden. Das stellt an unsere Universitäten ganz besondere Aufgaben bei der Ausbildung unserer jungen Intelligenz. Sie müssen unsere Studenten mit einem hohen fachlichen Wissen ausüsten sowie zu leidenschaftlicher Hingabe für deren Wissenschaft und zu einem festen Klassenstandpunkt erziehen — zum Stolz darauf, daß man seine Wissenschaft hier bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik studiert und sich auf seine Tätigkeit beim umfassenden Aufbau des Sozialismus vorbereitet. Klassenstandpunkt schließt auch ein: es ist nicht gleichgültig, ob man sich etwas mehr oder weniger anstrengt. Durch unsere Arbeit denken wir nicht nur den Tisch reicher, sondern schwerste Leistungen sind gleichzeitig der schwerste Schlag gegen die Militaristen und Kriegsbrandstifter.

Diese Erziehung unserer Studenten kann nur durch eine Einheit von fachlicher Ausbildung und politischer Erziehung erreicht werden. Hier gibt es an der Universität noch Rückstände.

Ein Lehrerstudent bei uns sagte zum Beispiel: Es ist doch ganz gleich, ob ich noch etwas mehr oder etwas weniger anstrengt. Ich werde ja sowieso als Lehrer angestellt, denn der Mangel an Lehrern ist sehr groß. — Dieser Student sieht in seinem Studium nur ein Mittel, um eine etwas „höhere“ Anstellung zu bekommen und macht sich keine Gedanken über seine Verantwortung, die er trägt. Ich möchte nicht wissen, wie dieser Student schimpfen würde, wenn er im Laden Waren zu kaufen bekäme, die von den Arbeitern mit der gleichen Verantwortungslosigkeit hergestellt werden, die er an den Tag legt, oder wie er schimpfen würde, wenn seine Kinder von Lehrern erzogen würden, die ihre Aufgabe auch so verantwortungslos betrachten.

Mit den Aktiven an der Universität sind zu der letzten Zeit diese Probleme besprochen worden. Wir brauchen in den FDJ-Gruppen eine Auseinandersetzung auf wissenschaftlicher Grundlage. Die FDJ-Gruppen an der Universität haben doch das Vorteil gegenüber den FDJ-Gruppen der jungen Arbeiter in den Betrieben, daß sie die Gelegenheit haben, neben ihrem speziellen Fach die Grundlagen des Marxismus-Leninismus zu studieren und dazu Vorlesungen von Wissenschaftlern zu hören. Wir müssen sagen, daß unsere Studenten, wenn sie über Politik sprechen, noch nicht immer auf dieser Grundlage aufbauen.

Spaß am Knobeln tut's nicht allein

Die Erziehung zu leidenschaftlichen Wissenschaftlern erreicht man nicht nur durch Reden, sondern sie muß mit einer konkreten Aufgabenleistung verbunden sein. Wenn man die Biographien großer Wissenschaftler liest, so ist es doch gerade die leidenschaftliche Herangehen mit jeder Faser ihres Herzens, das uns immer wieder am meisten beeindruckt. Wenn wir das Buch „Das russische Wunder“ lesen, dann erfahren wir, wie der sowjetische Wissenschaftler Jemeljanow an seine Arbeit gegangen ist. Er hat sicherlich eine sehr hohe Beherrschung für technische Disziplinen gehabt. Aber solche Wissenschaftler gibt es auch unter kapitalistischen Verhältnissen. Was Jemeljanow auszeichnet, ist meiner Meinung nach, daß er beispielsweise den

Panzerkopf T34 nicht aus bloßem Interesse an der Technologie des Stahlgießens entwickelte, sondern aus der Überzeugung eines Patrioten heraus, mit dieser Tat einen entscheidenden Beitrag zur Verteidigung seiner sowjetischen Heimat zu leisten. Dieses Bewußtsein, immer als Wissenschaftler auch Patriot zu sein, ist wohl das Wichtigste, was wir unseren Studenten aneignen müssen.

Wertvolles Komplexpraktikum

Viele Studenten kommen zur Naturwissenschaft und zur Mathematik aus der Freude am Knobeln, aus der Bewunderung für die Exaktheit, mit der die Physik die Gesetze des Universums aufdeckt. Diese Seite der Begeisterung ist sicher notwendig, aber nicht hinreichend, wie der Mathematiker sagt. Sich eine Wissenschaft zu eigen zu machen, erfordert harte Arbeit, die den ganzen Menschen braucht und wozu auch oft Selbstüberwindung notwendig ist. Die glückhaften Höhepunkte werden dann nicht ausbleiben.

Ein Beispiel: Als ich mit dem Studium begann, fing ein Student an, Mathematik zu studieren. Er kam von einer Oberschule. Bereits nach ungefähr sechs Wochen war er von der Universität verurteilt. Er war auf der Oberschule einer der Besten in Mathematik. Ihm hat es Spaß gemacht, sich mit der Mathematik zu beschäftigen. Von dieser Seite der Begeisterung her ist er zum Mathematikstudium gekommen. Doch als die ersten Schwierigkeiten auftraten, als er merkte, daß viele Freunde ebendieselben Kenntnisse in Mathematik hatten, die aber mit größerem Verantwortungsbewußtsein an ihre Arbeit gingen und dadurch größere Erfolge hatten, hat er kapituliert. Die Begeisterung für das Knobeln hat bei ihm nicht gereicht.

Die tiefe Begeisterung für das Studium erwacht meiner Meinung nach aus der Erkenntnis, wofür man studiert. Die größte Kraft schöpft man aus der Gewißheit, daß jede vorhandene Formel, jede begriffene Gesetzmäßigkeit, uns besser in die Lage versetzt wird, unseren Beitrag beim Aufbau der menschlichen Gesellschaftsordnung, der sozialistischen Gesellschaftsordnung, zu leisten. Der Schlüssel, um das zu erreichen, muß darin bestehen, das Studium so zu gestalten, daß der Student schon während seines Studiums sieht, wie er gebraucht wird, daß er schon weiß, wie er einmal arbeiten muß. Der VI. Parteitag hat es prägnant formuliert: Wir müssen die Einheit von theoretischer Ausbildung und produktiver Praxis erreichen. Zur Verwirklichung dieser Forderung bedarf es noch vieler Auseinandersetzungen. Aber es genügt nicht ein jahrelanges Reden, sondern es müssen erste Maßnahmen durchgeführt werden, um Erfahrungen sammeln zu können. Auch wir an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät haben Erfahrungen gesammelt, und zwar mit dem Komplexpraktikum.

Die Hauptaufgabe an diesem Praktikum war, daß die Aufgaben für die Studenten nicht besonders zurechtfrisirt waren, sondern es waren Aufgaben aus dem „Plan Neue Technik des Kombinars, deren Lösung von großer Bedeutung für die Automatisierung des Betriebes war.“

Freilich gab es zu dieser Form des Praktikums viel Skepsis. Einige Chemiestudenten z. B. waren erstaunt, daß sie diesmal nicht gesagt bekommen, welches Präparat sie nach welchem Rezept herzustellen hatten, sondern daß sie ihre eigen-

liche Aufgabe als Chemiker erst aus dem ganzen Komplex der Aufgaben und Probleme herauschillen mußten. Vor den Studenten standen also die Aufgaben so, wie sie die Praxis wirklich stellt, und sie mußten sie auch unter den Bedingungen der Praxis lösen.

Am Beispiel einer Gruppe, bestehend aus zwei Mathematikern, einem Chemiker und einem Ökonomen, wurde das besonders deutlich. Sie hatte die Aufgabe, Bilanzgleichungen aufzustellen, von denen aus man zur Automatisierung der Wasserstoffgewinnung kommen kann. Dazu mußten sie erst Anlage für Anlage untersuchen: Was und wieviel kommt hinein? Was und wieviel kommt heraus? Sie mußten erst den ganzen technologischen Ablaufplan aufstellen, der eigentlich hätte da sein müssen, in diesem Falle aber nicht da war. Sie mußten erst Aufgaben lösen, die gar keine mathematischen, gar keine physikalischen und chemischen Aufgaben waren. Es wurde den Freunden klar, daß die Aufgabe eines Mathematikers in der Produktion nicht etwa bei der Gleichung beginnt und bei deren Lösung endet, sondern daß die Arbeit an der technischen Anlage beginnt und die Aufgabe gelöst ist, wenn die neuen Ergebnisse an der technischen Anlage eingeführt sind.

Diese Arbeit kann nur in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftlern gelöst werden. Das Komplexpraktikum bot Gelegenheit, das schon einmal zu „trainieren“. Außerdem haben die Studenten gelernt, ihre Aufgabe gemeinsam mit den Menschen zu lösen, die an der Anlage arbeiten. Sie mußten sich mit den Arbeitern darüber unterhalten, wie die einzelnen Substanzen zusammengemischt werden. Sie mußten also mit den Menschen zusammenarbeiten, die die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Forschung in der Praxis unmittelbar anwenden.

Wertvoll an diesem Praktikum war noch, daß die Studenten Aufgaben gelöst haben, die für die Automatisierung des Betriebes von großer Wichtigkeit waren und die mit der gegenwärtigen Forschungskapazität des Kombinars Höhlen nicht gelöst werden konnten.

Nun steht die Frage nach dem Praktikum: Wie soll es mit diesen Arbeiten weitergehen? Das gesunde Gefühl sagt einem schon, daß es nicht zu verantworten ist, wenn die Arbeiten bis zum nächsten Praktikum liegenbleiben als Arbeiten, die jetzt schon gelöst werden könnten und die für den Betrieb von größter Bedeutung sind.

Andererseits ist es aber so, daß der gegenwärtige Ablauf des Studiums die Studenten im allgemeinen voll in Anspruch nimmt und wenig Zeit bleibt für diese Arbeiten, die jetzt außerhalb des regulären Studienablaufs liegen würden. In den Diskussionen um das Für und Wider der Fortsetzung dieser Arbeiten drückt sich der ganze gegenwärtige Stand der Diskussion um die Probleme der Einheit zwischen theoretischer Ausbildung und produktiver Praxis der Universität aus. Es gibt verschiedene Standpunkte, und es ist nicht so, daß diejenigen, die dazwischen sprechen, nur falsche Sachen sagen, sondern in den Gegenargumenten, die angeführt werden, liegen sehr wichtige Dinge.

Es kommt darauf an, daß der Wissenschaftler in der Produktion Forscher ist. Es genügt nicht, daß ein Wissenschaftler in der Produktion nur so die unmittelbaren Tagesaufgaben löst. Wir haben gesehen, daß unsere Studenten nach zwei oder drei Studienjahren die Aufgaben, die ich als unmittelbare Tagesaufgaben bezeichnen möchte, in ihrem Praktikum schon gut lösen konnten und sicher nicht schlechter gelöst haben, als mancher Absolvent, weil ihre wissenschaftlichen Kenntnisse ausreichen. Aber wissenschaft-

liche Produktion muß darauf bedacht sein, nicht nur das Unmittelbare zu machen, sondern das Allgemeine zu erkennen, die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten herauszulösen und die Perspektiven des Betriebes oder Industriezweiges vorzuplanen und zu entwickeln. Das erfordert natürlich eine gut fundierte theoretische Grundausbildung.

Wenn man an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät etwa die Mathematikkenntnisse eines Physikers oder Chemikers oder die theoretischen Physikkenntnisse bei Mathematikern nach drei Studienjahren betrachtet, kann man sagen, daß das Wissen nicht ausreicht. Die Studenten beherrschen den Stoff oft nicht gut genug. Das ist im allgemeinen kein Hemmnis, um in der Praxis nicht irgendwelche Aufgaben durchaus gut lösen zu können, was manchmal sogar schon ein begabter Oberschüler könnte. Es ergibt sich die Notwendigkeit, hier etwas zu verändern. Die theoretische Ausbildung muß verbessert werden. Die Ausbildung muß auch mit der Produktion verbunden sein. Praxisverbündel heißt aber nicht schlechtthin, den Betrieb kennenzulernen, sondern der Student muß mit den wichtigsten gesellschaftlichen und fachlichen Problemen bei der Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes vertraut gemacht werden. Er muß in der Praxis lernen, wie er an der Universität zu studieren hat.

Die FDJ hat bei der Durchführung des Komplexpraktikums bahnbrechende Arbeit geleistet. Das spricht für unseren Verband. Ohne die Freie Deutsche Jugend hätte das nicht stattgefunden.

Selbst die Lösung suchen!

Horst Schumann hat in seinem Referat die Notwendigkeit des regelmäßigen Besuches der Vorlesungen betont und herausgestellt, daß dies eine Hauptaufgabe in der nächsten Zeit sein muß. Ich halte das für äußerst wichtig. Meiner Meinung nach sind die Vorlesungen die produktivste Form des Studiums, aber nicht, wenn man drin sitzt und nur vor sich hindrückt, sondern wenn man mitarbeitet.

Ich habe während meines Studiums viele Vorlesungen der höheren Studienjahre besucht, vom ersten Studienjahr an. Es war mir oft nicht möglich, Vorlesungen, die eigentlich in meinen Vorlesungszyklen gehalten wurden, zu besuchen. Ich habe sie mitschreiben lassen und mich anderweitig darüber informiert. Ich habe erreicht, daß es mir möglich war, nach drei Studienjahren zum Lehrkörper zu gehen und mich darüber abzusprechen, wie ich an die eigentliche wissenschaftliche Arbeit herangehen kann. Das Ergebnis ist, daß ich schon ein Jahr früher mein Studium abschließen werde. Ich habe alle Prüfungen auch in diesen Vorlesungen immer mit „Eins“ bestanden.

Ich will damit sagen, es geht nicht allein darum, die Studenten in die Vorlesung zu treiben, und Aufgabe der FDJ kann es nicht sein, Zettel zu nehmen und anzuhaken, wer nun frühmorgens da ist. Es geht auch nicht darum, ob einer vier oder fünf Jahre studiert und den Studienablaufplan nur nach eigenem Ermessen umstellt, es geht darum, daß der Student zum Studieren erzogen wird. Viele Studenten arbeiten so, daß sie einfach die Vorlesungen hören, kommt dann aber eine Frage, überlegen sie sich, wohin kommt das? Vielleicht wird im dritten Studienjahr eine Vorlesung darüber gehalten, sagen sie sich, können wir es also aufheben. — Das ist ein falscher Standpunkt. Jeder Student muß sofort, wenn ihm ein Problem auf-

steht, versuchen, es zu lösen; ob er es herauskriegt oder nicht, das ist nicht so wichtig. Wenn er in der Vorlesung sitzt und er hat sich diese Sache schon einmal durchgedacht, wird er ganz anders verstehen, was der Professor meint. Die Wissenschaftler haben ihre Vorlesungen immer ausgezeichnet durchdacht und bringen immer eigene Gedanken und Weiterentwicklungen, die man, wenn man nur so dasitzt und grob zuhört, nicht mitbekommt und man hat von der Vorlesung nicht mehr als von einem Lehrbuch.

Immer erst mit 26 promovieren?

Unser Studium ist oft dazu angetan, unsere Studenten zum bloßen Absolventen des Studiums zu erziehen. In Leipzig ist es zum Beispiel im Akademiestitut in der Permoserstraße üblich, streng darauf zu achten, daß der Student seinen Achtstundentag einhält. Warum sollte man nicht das Institut offenlassen, da ja sowieso der Pförtner immer da ist. Der Student könnte dann auch nachts studieren, und am nächsten Tag kommt er eben erst einmal nachmittags.

Wir stellen uns auf vielen Gebieten die Aufgabe, den Welt höchstand zu erreichen und ihn auf Jahre hinaus zu bestimmen. Das erfordert auch den Höchststand in der Wissenschaft. Deshalb müssen wir die besten und begabtesten Studenten fördern. Das heißt nicht, eine Elitenauswahl zu treffen und auch nicht, die Hebung des Durchschnittsniveaus zu vernachlässigen, aber man kann den Durchschnitt nur heben, wenn man die Besten immer weiter bringt, wenn die Besten Maßstäbe setzen.

Heute ist es doch so, daß kaum ein junger Mensch jünger als mit 25 oder 26 Jahren promoviert.

Ein begabter junger Mensch kann — ich will das einmal etwas zuspitzen — sicher schon mit 16 oder 17 Jahren an die Universität kommen, wenn das im Jahr nur zwei oder drei sind, ist das schon hinreichend. Solche junge Menschen werden dann schon frühzeitig wissenschaftliche Leistungen vollbringen.

Es ist an der Universität oft so, daß man immer in erster Linie die Mängel sieht. Man kann, wenn einer eine Eins macht, nicht einschätzen, wieviel Heldenmut dahinter steckt. Einer hat Glück gehabt und sich gar nicht groß angestrengt, ein anderer hat jahrelang zu Hause in der Studierstube gesessen und gewöhnt und so seine Eins erreicht. Es ist schwer zu sagen, wo die Heldenstatue der Universität sind. Wir können aber trotzdem feststellen, daß wir in den letzten Jahren bei der Erziehung unserer Studenten zu hervorragenden Fachleuten und Sozialisten viel erreicht haben. Das wird deutlich, wenn man vergleicht, wie der FDJ-Funktionärsstab vor vier Jahren aussah und wie er heute aussieht. Jeder Ersie Sekretär an der Universität ist ein hervorragender Student, der von den fachlichen Leistungen her eine Autorität darstellt. Alle hauptamtlichen Sekretäre der Kreisleitung sind Absolventen der Universität, die ihr Studium mit Auszeichnung oder sehr gut abgeschlossen haben.

Wir sind in der Schaffung der Einheit von politischer und fachlicher Ausbildung weit vorangekommen. An unseren Universitäten wird heute kein intellektueller Klüngel herangezogen, und ich verspreche sicherlich nicht zuviel, wenn ich sage, daß wir in wenigen Jahren Gewißheit haben können, daß unsere Studenten in wenigen Jahren als Wissenschaftler ihre verantwortungsvollen Aufgaben in der Praxis lösen werden.